



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Knoke, F.: Die Schlacht im Teutoburger Walde : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Schlacht im Teutoburger Walde.

Von f. Knoke.

(Schluß.)



an hatte vielleicht im ersten Augenblicke den Gedanken gehabt, wenn erst eine genügende Zahl Truppen vor Iburg angelangt wäre, einen Sturm auf den Paß zu wagen. Aber auch dieser Gedanke, wenn er je gefaßt worden war, sollte sich bald als unausführbar erweisen. Die örtlichen Verhältnisse sind nämlich folgende. Die mächtige Gebirgswand, welche das Münstersche Tiefland im Nordosten begrenzt, weist an der Stelle des Ortes Iburg eine bedeutende Lücke auf. Denn in einer Breite von etwa einem Kilometer setzt das Gebirge ab, sodaß der Raum dazwischen als ein breites Thor erscheint, welches von weitem den Eindruck macht, als könnte an dieser Stelle einem durchmarschirenden Heere kein ernstliches Hindernis in den Weg gelegt werden. Kommt man aber näher, so überzeugt man sich, daß der Paß sehr wohl zu sperren war.

Allerdings ist das Gebirge an zwei Punkten bis zur Tiefe der Thalsohle vollständig durchbrochen, sodaß an beiden Stellen ein kleiner Bach seinen Ausweg nach der westfälischen Tiefebene gefunden hat. Indessen konnten diese beiden Schluchten in alten Zeiten nicht als Pässe benutzt werden, weil der Boden aus feuchten Wiesengründen besteht, die, ehe die Entwässerung derselben vorgenommen war, wohl sumpftartig gewesen sein werden. Auch die Fahrwege, welche heute durch beide Tiefen führen, sind künstlich hergestellte Anlagen.

Zwischen beiden Schluchten zieht sich ferner in der Richtung des Gebirgszuges ein Bergrücken hin, der freilich die Höhe des Hauptkammes nicht erreicht, aber gleichwohl eine feste Schutzwehr bildete. Das westliche Ende dieses Höhenzuges war nur auf der Ostseite, wo dasselbe mit den übrigen Teilen des Hügels zusammenhängt, zugänglich. Auf allen andern Seiten fällt der Felsen schroff herab. Dies ist der Berg, auf welchem noch jetzt die Iburg stolz emporragt. Aber auch die übrigen Teile des Höhenrückens fallen auf der Nordseite durchweg steil zum Thale nieder, und wenn derselbe auch, von den nordwärts gegenüberliegenden Bergen aus betrachtet, nicht sonderlich hoch erscheint, so war das Verhältnis für die Verteidigung doch insofern recht günstig, als sich unmittelbar zu den Füßen des Berges das Thal besonders tief senkt, sodaß sich hier ein von der Natur geschaffener Festungsgraben vorgelegt hat. An der Stelle, wo der Flecken Iburg sich aufgebaut hat und wo deswegen bereits die alte Straße

durchgeführt haben wird, befindet sich eine Einsattelung. Aber gerade an dieser Stelle ist auch das Thal besonders tief, sodaß die Chaussee hier auf einem Damme fortgeführt werden mußte, und wenn auch sodann die Steigung zu dem Flecken hinauf nur unerheblich ist, so ist doch der dortige Durchgang so eng und wird überdies noch durch den unmittelbar daneben sich erhebenden Schloßberg derartig beherrscht, daß eine Verteidigung auch dieses Punktes sehr leicht war. Übrigens war der Bergrücken westlich von Iburg, welcher den Namen Hagenberg führt, ehe die Steinbrücke auf demselben angelegt wurden, im allgemeinen noch höher als jetzt. Ebenso füllte derselbe mit seinem östlichen Ende einen Teil der auch heute noch engen Schlucht aus. Daß dieser Paß also ohne große Mühe von den deutschen Truppen gegen ein von Norden heranrückendes Heer abzusperren war, davon kann sich jeder leicht überzeugen, der den Ort mit eignen Augen sieht.

Wir werden uns demnach zu denken haben, daß die Deutschen den ganzen Berg von der einen Schlucht bis zur andern mit dichten Truppenmassen besetzt hatten, als die Römer sich ihm näherten. Auch die beiden Schluchten konnten durch die Mannschaften der Deutschen ohne weiteres verteidigt werden, zumal da der sumpfige Boden dort ein Vorrücken der Feinde erschwerte, ein Passiren dieser Stellen aber für den Troß ohnehin unmöglich war, endlich die Durchgänge von den steilen Höhen zu beiden Seiten beherrscht wurden. Aber wir werden vermuten dürfen, daß die Schluchten noch durch künstliche Mittel abgesperrt waren. Vermutlich hatte man Dämme aufgeführt, durch welche das Wasser der Bäche aufgestaut und veranlaßt wurde, sich nicht nur vor diesen, sondern auch in den Niederungen vor dem Hagenberge und Burgberge anzusammeln. Denn daß die Deutschen dergleichen Mittel nicht unbenuzt ließen, wo sie ihnen zur Verfügung standen, erfahren wir aus dem Kampfe des Cäcina an den pontes longi, wo man sogar die Bäche von den Höhen leitete, um das Werk der Römer zu zerstören. Außerdem aber wird es möglich gewesen sein, die beiden Schluchten durch Verhaue völlig unzugänglich zu machen. Beträgt doch die Breite der westlichen Schlucht nur achtzig Schritte, die der östlichen sogar nur dreiundzwanzig Meter an der engsten Stelle bei einer Länge von etwa fünf Minuten.

Sagen die Verhältnisse so, so mußte es für die Römer fast unmöglich sein, die Verteidigungslinie der Deutschen zu erstürmen. War es doch selbst im Kriege des Jahres 16 den Römern nur unter großen Anstrengungen gelungen, den Wall der Angrivarier einzunehmen. Erst nachdem die Wurfmaschinen und Schleuderer aufgeboten waren, hatte man den Feind vertreiben können. Und dabei stand damals ein fünfmal größeres, sieggekröntes Heer den Deutschen gegenüber, persönlich geführt von einem ehrgeizigen und unternehmenden Feldherrn. Auch handelte es sich im Jahre 16 nur um die Erstürmung einfacher Schanzen, welche mitten im flachen Sande durch Menschenhand hergestellt waren.

Im Jahre 9 nach Christus aber stand ein durch den Marsch und sonstige Anstrengungen ermüdetes Heer von nur drei Legionen, ein Heer, welches durch den plötzlichen Überfall im Teutoburger Walde aufs höchste in Bestürzung geraten war, vor einer feindlichen Verteidigungslinie, in welcher die Arbeit der Natur doch ein ganz andres Bollwerk geschaffen hatte, wie jener Wall der Angrivarier war. Hier mußte schon deswegen jeder Angriff ungleich schwieriger werden. Auch ist es möglich, daß dem Varus Maschinen, wie sie Germanicus bei seinem Angriffe auf die Angrivarierschancen benutzt hat, auf seinem Zuge durch den Teutoburger Wald nicht zu Gebote standen.

Nun kam aber noch ein Umstand hinzu, der es geradezu als eine Tollkühnheit erscheinen lassen mußte, wenn die Römer etwa einen Sturm auf den Paß versucht hätten. Gerade vor Iburg münden nämlich eine Anzahl von Straßen zusammen. Insbesondere läuft hierher von Norden die Straße von Osnabrück, mit der sich die von Borgloh auf den Höhen unterhalb des Dörenberges vereinigt. Ebenso wird von Nordwesten her ein Weg nach dem Passe zu geführt haben. Deswegen war eben diese Gegend zu einem Versammlungsorte des deutschen Heeres ganz wie geschaffen. Hier war es also, wo die Römer, wenn sie in dem Thal vor Iburg angelangt waren, von allen Seiten angegriffen werden konnten. Von allen Ecken und Enden, selbst auf Fußpfaden durch das dichteste Gehölz, strömten die Deutschen hier zusammen, wie uns der Bericht der Schriftsteller meldet. Hätten nun die Römer angesichts dieser Lage auf den Paß von Iburg einen Sturm versucht, so würde sicher damals bereits die Katastrophe eingetreten sein, welche später zum Untergange der römischen Legionen geführt hat. Denn während die Truppen gegen die Schanzen vorgezogen wären, würden ihnen die Feinde von den nördlichen Höhen her in den Rücken gefallen sein, eine Lage, die allerdings mit der vom Jahre 16, als es sich um einen einfachen Angriff auf den Angrivariervall handelte, der den Römern gleichwohl nur mit Mühe und Not gelang, nicht im entferntesten mehr verglichen werden kann.

Freilich ist es wohl erklärlich, daß es in Rom auch Kritiker gegeben hat, die es tadelten, daß Varus nicht einmal den Versuch gemacht hat, bei Iburg durchzubrechen. So sagt Vellejus Paterculus: „Das allertapferste Heer, welches durch Mannszucht, Tüchtigkeit und Kriegserfahrung unter den römischen Truppen das erste war, wurde durch die Schläffheit des Führers, durch die Treulosigkeit des Feindes, durch die Ungunst des Schicksals umgarnt.“ Ebenso: „Der Feldherr war mehr auf Sterben als auf den Kampf bedacht.“ Ferner: „Hieraus geht hervor, daß dem Varus, einem Manne, der gewiß Autorität und guten Willen besaß, mehr die Überlegung des Feldherrn gefehlt hat, als daß er von der Tapferkeit der Soldaten im Stich gelassen worden wäre, und daß er so sich und das herrlichste Heer zu Grunde gerichtet hat.“

Daß Varus seiner Aufgabe in Deutschland nicht gewachsen war, unterliegt

keinem Zweifel. Auch insofern er durch seine Sorglosigkeit sich und die Legionen in jene unheilvolle Lage gebracht hat, ist der Tadel der Schriftsteller vollständig gerechtfertigt. Daß es dem Varus indessen an persönlichem Mut gefehlt habe, läßt sich nach den Überlieferungen der römischen Kriegsgeschichte und nach der Pietät, die ihm die Seinen bis zum Schluß bewahrten, kaum annehmen. Auch wird dieser Vorwurf dadurch widerlegt, daß der Feldherr sich an dem Kampfe persönlich beteiligte und dabei verwundet wurde, sowie dadurch, daß er sich schließlich selbst den Tod gab. Wenn er also den Kampf auf die feindlichen Stellungen bei Iburg unterließ, so findet diese Thatsache in den örtlichen Verhältnissen ihre genügende Erklärung. Er durfte einen solchen Angriff gar nicht unternehmen. Für ihn kam es nur darauf an, so rasch als möglich sich einem Terrain zu entwinden, auf dem er von allen Seiten angegriffen wurde. War also nach Süden nicht durchzubrechen, so blieb kein anderer Ausweg, als nach Westen weiterzuziehen. Jedenfalls handelte es sich darum, zunächst eine solche Örtlichkeit zu gewinnen, welche ihm einen größeren Schutz gewährte und die Herstellung eines festen Lagers ermöglichte. Das Weitere mochte sich dann finden.

Dies wurde erreicht, wenn sich Varus mit seinem Heere auf den nahe-
liegenden Uhrberg nordwestlich von Iburg zurückzog, zu welchem der Weg
langsam ansteigt. Er zieht sich dann an dem südlichen Abhange des Berges,
später auf der Höhe der sogenannten Hüls-Egge hin. Da der Rücken dieser
Berge sich ungefähr in der Mitte zwischen dem Dörenberge nebst seinen west-
lichen Fortsetzungen einerseits und dem sogenannten langen Berge anderseits
hält und der Kamm der Höhen auch an denjenigen Stellen, wo der Weg auf
denselben nicht weiterführt, leicht von römischen Heeresabteilungen besetzt werden
konnte, so war man wenigstens in dieser Gegend vor dem unmittelbaren Angriffe
der Feinde geschützt. Dahinter, am westlichen Ende der Hüls-Egge, südöstlich
von Hagen, senkt sich das Erdreich wieder gefällig zum Thale hinab. Hier war
auch wieder offnes Feld, und die Bäche in der Nähe spendeten Trinkwasser
für Menschen und Vieh. Hier würde ein geeigneter Platz für ein Lager vor-
handen gewesen sein. Doch ist es nicht ausgeschlossen, daß das römische Heer
bereits vorher, etwa an den südlichen oder südöstlichen Abhängen des Uhrberges,
sein Lager aufgeschlagen hat. Die Wahl eines frühern oder spätern Platzes
wird davon abgehangen haben, ob es den Römern möglich gewesen ist, sich noch
an demselben Tage bis in die Nähe von Hagen durchzuschlagen oder nicht.

Das Heer des Varus zog sich also aus seiner unheilvollen Lage zunächst,
so gut es ging, heraus, indem es nordwestlich von Iburg entweder in näherer
oder weiterer Entfernung ein Lager aufschlug. So war man für die nächste
Nacht notdürftig gesichert. Dachte man aber über das künftige Schicksal des
Heeres nach und fragte sich, was nun werden würde, so konnte man zu keinem
andern Ergebnis kommen, als den Marsch in westlicher Richtung noch weiter

fortzusetzen. Der Paß von Iburg blieb den Römern nach wie vor verschlossen. Ein Rückzug nach Osten oder nach Norden war eine Unmöglichkeit. Auch ein Angriff auf die Bergkette im Süden mußte angesichts der Verhältnisse aufgegeben werden. Dieses Gebirge, welches sich in jener Gegend unter dem Namen des „langen Berges“ wie ein ununterbrochener Wall weiterzieht, ist zu steil und hoch, als daß es hätte erstürmt werden können. Was hätte man auch bei einem solchen Angriff mit den Gepädwagen anfangen sollen? Zudem führte vermutlich damals schon, wie jetzt, auf dem Kamm des Gebirges ein Weg hin, auf dem sich die Deutschen rasch und bequem hin- und herbewegen konnten, so daß sie in der Lage waren, auf allen bedrohten Punkten mit der nötigen Mannschaft zu erscheinen. Auch ist anzunehmen, daß die Mutlosigkeit im römischen Heere allmählich immer größer wurde, und wenn man bereits am Tage vorher es nicht gewagt hatte, sich gegen die Angriffe der Deutschen zu wehren, so mußte nunmehr ein Sturm auf die Berge oder Anhöhen, die vom Feinde besetzt waren, bereits völlig außerhalb der Kombination liegen. Darum ist auch nicht anzunehmen, daß man, was übrigens für den ersten Abschnitt des Weges westlich von Iburg durch die Bodenverhältnisse ohnehin ausgeschlossen gewesen wäre, sich in der Nähe des langen Berges gehalten habe, um zu versuchen, ob man vielleicht den nächsten Paß, ob man vielleicht das Gebirgsthör bei Tecklenburg gewinnen könnte. Die Verhältnisse mußten stets dieselben wie bei Iburg bleiben.

Bei dieser Sachlage kam es für die Römer nur noch darauf an, sich möglichst weit von den Bergen entfernt zu halten, die im Norden und Süden die Landschaft begrenzen, damit man von diesen aus so wenig als möglich beunruhigt würde. Der Weg führte also über den Uhrberg und die Hüls-Egge, mochte nun das Lager aufgeschlagen sein, ehe man auf diese letztern Höhen gelangte oder nachdem man sie hinter sich hatte. Setzte man sodann diesen Marsch in gleicher Richtung fort, so mußte man allmählich aus dem Gebirgslande herauskommen, und wurde man von den Feinden nicht allzusehr aufgehalten, so konnte man allenfalls in einem Marschtage Ibbenbüren erreichen. Von da bis Rheine hatte man kaum noch drei Meilen. Dann war man in Sicherheit, weil der weitere Weg nur noch durch befreundetes Gebiet führte. Richtete man nach dieser Gegend seinen Marsch, so ließ man freilich das ursprüngliche Ziel des Zuges, die Unterdrückung des Brukterer Aufstandes, vollständig fallen; aber die Lage, in die man durch den unerwarteten Kampf im Teutoburger Walde geraten war, erforderte notwendigerweise eine solche Änderung der ursprünglichen Absichten. Denn wenn man von allen Seiten durch die Deutschen angegriffen war, so konnte von einem Angriffszuge gegen die Brukterer selbstverständlich keine Rede mehr sein. Man war vielmehr lediglich nur noch darauf angewiesen, für seine eigne Sicherheit zu sorgen und einen solchen Ort aufzusuchen, wo man geborgen war.

Indem also von jezt an Rheine als das Marschziel galt, brach das römische Heer am Morgen des zweiten Schlachttages in der angegebenen Richtung auf, ohne damit indessen von der bisher eingehaltenen Marschlinie irgendwie abzuweichen. Um durch den Troß nicht zu sehr belästigt zu werden, hatte man den größten Teil der Lastwagen und des sonstigen Gepäcks verbrannt oder, vielleicht in der Hoffnung, daß die Feinde sich mit der Plünderung desselben aufhalten würden, liegen lassen. Auch waren die Bodenverhältnisse auf der Strecke westlich von dem Iburger Pässe für den Marsch entschieden günstiger als auf dem bisherigen Raume, weil die Gebirgswände im Süden und Norden der Landschaft sich hier weiter von einander entfernten. Man konnte deswegen am folgenden Tage in größerer Ordnung weiterziehen und gelangte somit wieder auf offenes Feld. Wenigstens ist es höchst wahrscheinlich, daß die Gegend von Hagen und westlich von diesem Orte, die sich durch ihre günstigen Bodenverhältnisse auszeichnet, bereits damals angebaut war. Diese offene Gegend konnte in etwa einer halben Stunde erreicht werden, wenn das erste Lager der Römer sich hinter der Hüls-Egge befand. War dasselbe dagegen noch in der Nähe von Iburg aufgeschlagen, so betrug die Entfernung bis dahin wenigstens anderthalb Stunden. Gleichwohl war die Lage auch auf dieser Strecke des Weges keinenfalls beneidenswert. Die Höhen, auf denen das römische Heer von Iburg aus hatte weiterziehen können, mußten etwa eine Viertelmeile südöstlich von Hagen wieder verlassen werden, weil die in derselben Richtung wie die Hüls-Egge sich von neuem erhebenden Gebirgswälle für ein Heer unzugänglich sind. Man mußte also von jezt an im Thale weiterziehen. Auf diese Weise aber hatten die Feinde wieder Gelegenheit, sich den Römern zu nähern, und es erneuten sich denn auch sofort wieder die Angriffe. Unter blutigen Kämpfen gelangte man so bis in die Gegend zwischen Natrup und Leeden, wo man sich genötigt sah, nach einem Marsche von $1\frac{1}{4}$ bis 2 Meilen, je nachdem man das letzte Nachtlager weiter westlich oder östlich ansetzte, Halt zu machen und den Truppen einige Zeit zur Erholung zu gewähren, was umso nötiger war, als demnächst die örtlichen Verhältnisse allem Anscheine nach wieder größere Schwierigkeiten boten und die Ansammlung weiterer feindlicher Truppenmassen darauf hindeutete, daß ein neuer heftiger Kampf bevorstehe.

Angesichts der fortwährenden Angriffe, denen man durch die Feinde ausgesetzt war, erschien es nötig, den Lagerplatz mit Wall und Graben zu versehen. Gleichwohl ließ sich das Schicksal nicht mehr lange aufhalten; nur eine kurze Ruhe war gestattet, und bereits mußten die Pläne für den weiteren Rückzug entworfen werden.

Von dem Lager aus war man imstande, das nächste Terrain zu übersehen. Man hatte vor sich zur linken Seite ein langgestrecktes, steiles Gebirge, das sich unter dem Namen des Leedener Berges bis hinter Tecklenburg in bedeutender Höhe hinzieht. Es ist nur an zwei Stellen, einmal da, wo die Eisen-

bahn von Osnabrück nach Münster durchführt, sodann bei dem Dorfe Leeden durchbrochen. Doch werden diese Pässe ebenso, wie der von Iburg, durch die Deutschen stark besetzt gewesen sein. Hätte man also durch dieses Gebirge entkommen wollen, so würde ein Sturm auf die feindlichen Stellungen nötig gewesen sein. Aber einen solchen konnte Varus seinen Soldaten nicht mehr zumuten. Und was würde es auch geholfen haben, wenn er gelungen wäre? Man würde ja doch wieder in ein enges Gebirgsthal, wie das bei Iburg war, gelangt sein, und der Übergang über die dahinter liegende südlichere Gebirgswand hätte gleichwohl noch erst erzwungen werden müssen. Nur einzelnen Abteilungen mag es gelungen sein, an dieser Stelle durchzubrechen. Im Norden war die Landschaft von dem Dörenberge an durch einen Gebirgszug begrenzt gewesen, welcher erst bei Niehaus unweit des Hasberger Bahnhofes in dem sogenannten Dikner Berge sein Ende findet. Hinter diesem westlich erhebt sich aber nach kurzer Unterbrechung sofort wieder das Gebirge in dem sogenannten Lofer Berge zu ansehnlicher Höhe. Auch die Lücke zwischen den beiden letztgenannten Bergen wird durch Sümpfe gesperrt, die dadurch gebildet werden, daß die hier zusammenfließenden Bäche, der Goldbach mit einer Anzahl von Nebenbächen, an dieser Stelle einen nur trägen Abfluß finden. Die sumpfigen Niederungen, in denen sich auch jetzt noch das Wasser staut, trotzdem daß für die Entwässerung der Gegend manches gethan ist, ziehen sich von jener Enge zwischen dem Dikner und Lofer Berge an noch weiter südlich hin und füllen mehr oder weniger die Ebene zwischen Lose und Natrup aus. Auch jetzt noch kommt es daher vor, daß bei Regenwetter die dortigen Wiesen weit und breit unter Wasser gesetzt werden. Von dem Lofer Berge aus stoßen wieder in südwestlicher Richtung andre Berge vor, die sich im Halbkreise um die soeben beschriebenen Niederungen herumziehen und sodann allmählich im Westen derselben mit dem nach Tecklenburg streichenden Gebirgszuge sich zusammenschließen. Auf diesen Bergen westlich von Lose liegt der sogenannte Habichtswald.

Die Römer sahen also vor sich eine Landschaft, die links und rechts durch Gebirge abgeschlossen war. Nur geradeaus in westlicher Richtung senkten sich diese, obwohl sich auch hier noch die von beiden Seiten sich begegnenden Gebirgsausläufer merklich über die Ebene erhoben. Auf diese Stelle hin zwischen dem Leedener Berge und dem Habichtswalde mußte daher der Zug der Römer gerichtet werden. Zwar ging es auch bei diesem Marsche wieder in den Wald hinein. Noch heute zieht sich der Habichtswald in einer Ausdehnung von einer Stunde in westlicher und nördlicher Richtung fort. Ebenso sind die Ausläufer der südlich gegenüber befindlichen Gebirgskette bis zu ihrer Begegnung mit dem Habichtswalde noch jetzt zum größten Teile mit Holz bedeckt, sodaß das ganze halbkreisartig angeordnete Bild, von den halbedeckten Höhen bei Natrup aus gesehen, wie von einer ununterbrochenen Waldlandschaft eingefasst erscheint. Indessen durfte dieses Verhältnis für die Römer kein Hindernis sein, ihren

Weg nach der bezeichneten Stelle zu richten, da ihnen überhaupt gar keine andre Wahl mehr blieb.

So brachen sie denn von ihrem Rastorte auf und eilten wieder in den Wald hinein. Hier aber begannen die Leiden von neuem. Sofort, als sie sich in Bewegung gesetzt hatten, wurden sie auch von den Deutschen wieder angegriffen und gerieten in eine äußerst schwierige Lage. Denn indem sie sich auf dem engen Raume dicht zusammenscharten, um sich ihrer Feinde besser erwehren zu können, vermochten sie sich nicht zu bergen, weil sie sich selbst oder weil die Bäume ihnen im Wege standen. Dazu war, wie am Tage vorher, auch jetzt wieder heftiger Regen und Wind auf sie eingedrungen, sodaß sie weder vorwärtsschreiten, noch festen Fuß fassen konnten. Gerade in jener Gegend nämlich, sowohl in der Niederung zwischen den Bergen als auch im Walde bis zu den Höhen hinauf, zeigt sich überall ein Lehm, der in seiner Zähigkeit wirklich selten seines gleichen finden wird und der sich bei Regenwetter in der lästigsten Weise geltend macht. Zugleich aber strömten abermals von allen Seiten die Feinde herbei, da auch hier wieder, wie bei Murg, die Annäherung von allen Richtungen her möglich war. Immer neue Streitkräfte erschienen auf dem Kampfsplatz. Auch solche, die zuvor noch eine abwartende Stellung eingenommen hatten, beteiligten sich nunmehr am Kampfe, um von der Beute nicht ausgeschlossen zu werden, während sich die Zahl der Römer bei den fortwährenden Kämpfen selbstverständlich immer mehr verringert hatte.

Unter diesen Umständen mußte der Plan, sich durch den Wald durchzuschlagen, bald wieder aufgegeben werden, und man sah sich genötigt, wieder umzukehren. Schon war die Mannszucht im römischen Heere auf das bedenklichste gelockert. Schon weigerten sich die Truppen auf die feindlichen Reihen einzudringen; schon flohen ganze Haufen wieder auf das offene Feld zurück; schon hatte der Reiterführer Vala Numonius das Fußvolk im Stiche gelassen und das Weite gesucht, um nach dem Rheine zu entkommen. Vermutlich war ihm dies in südlicher Richtung gelungen, und er wird den Versuch gemacht haben, durch den Paß von Tecklenburg in die westfälische Ebene zu gelangen. Ob ihm dies gelungen ist, wissen wir nicht. Er selbst büßte sein Beginnen mit dem Tode.

Vielleicht klammerten sich die Römer nun an die letzte Hoffnung, zwischen dem Lofer und Dikner Berge einen Durchgang zu gewinnen. Aber auch hier ließ man sie nicht weiterziehen. Die Höhen waren alsbald von den Feinden besetzt, und der Kampf entbrannte von neuem in den Sümpfen vor denselben. Es war der letzte Verzweiflungskampf. Bald war das Heer des Varus auf allen Seiten buchstäblich umzingelt. Das war die Lage, die Vellejus Paterculus mit den Worten beschreibt: „Eingeschlossen von Wäldern, Sümpfen und Hinterhalt, wurde das Heer durch jenen Feind bis zur Vernichtung hingeschlachtet,“ oder Julius Florus mit den Worten: „Nichts Blutigeres gab es, als jenes Morden in den Sümpfen und Wäldern.“

Gewiß sind neben der allgemeinen Mutlosigkeit, die sich des Heeres bemächtigt hatte, auch Beispiele der Tapferkeit vorgekommen. Manche mochten die Schmach nicht überleben. Einer der Adlerträger riß den Adler seiner Legion von der Stange, versteckte ihn unter seinem Gürtel und verbarg sich mit ihm in dem blutgetränkten Sumpfe. Varus selbst war bereits verwundet, und als er sah, daß alles verloren war, stürzte er sich in sein Schwert, ein Beispiel, das alsbald von den angesehensten Führern nachgeahmt wurde. Mit Ausnahme weniger, denen es gelungen war, sich aus dem Kampfe zu flüchten, war das ganze römische Heer vernichtet; weit und breit lagen die Leichen auf dem Felde umher.

Die Schlacht hatte übrigens noch ein blutiges Nebenpiel. Varus hatte es nämlich bei der Schwierigkeit des Terrains für unratam gehalten, den Troß auf dem letzten Zuge durch den Habichtswald mitzunehmen. Dieser war vielmehr mit der nötigen Besatzungsmannschaft in dem kurz vorher aufgeschlagenen Lager zurückgelassen worden. Offenbar hatte der Feldherr die Absicht gehabt, dieses Lager wieder zu entsetzen, sobald er imstande war, mit neuen Truppen auf dem Kampfplatze zu erscheinen. Noch während der letzten Kämpfe des Tages hatten aber auch die Deutschen einen Angriff auf die römischen Scharen gemacht, und bei dieser Gelegenheit war es, daß der Lagerpräfekt Cejonius, als er sah, wie bereits der größte Teil der Truppen in der Schlacht gefallen war, dazu riet, sich den Feinden zu ergeben. Eine Weile freilich behielt noch das römische Ehrgefühl die Oberhand. Cejonius wurde, vermutlich auf Befehl seines Kollegen V. Eggius, von den Soldaten ergriffen und zum Tode geführt. Der Kampf wurde dann noch eine Weile fortgesetzt. Aber vergeblich. Schließlich wurde das römische Lager von den Siegern im Sturm genommen und geplündert.

Daß die Deutschen gegen ihre Unterdrücker und Peiniger mit Grausamkeit vorgingen, war nur zu natürlich. Man sah denn auch noch später die Altäre, an denen die Germanen die Führer des römischen Heeres ihren Göttern zum Opfer dargebracht hatten; man zeigte noch die Stätten, an denen die Gefangenen ihren Tod durch den Strang gefunden hatten. Auch an sonstigen Äußerungen der Erbitterung fehlte es nicht. Besonders aber mußte es auf römischer Seite ein schmerzliches Gefühl erregen, daß man die Leichen der Erschlagenen unbestattet ließ, sodaß sie noch nach sechs Jahren auf den Feldern umherlagen.

Es würde ungerecht sein, wollte man den Maßstab moderner Gesittung an das Thun und Lassen der germanischen Sieger legen. Die Äußerung des Rachegefühls ist noch nie bei barbarischen Völkern als ein Unrecht angesehen worden; selbst die gebildeten Römer kannten keine Rücksicht, wenn es sich darum handelte, ein überwundenes Volk zu bestrafen oder unschädlich zu machen. Man wird es daher erklärlich finden, wenn auch nach dem Siege im Teutoburger Walde, seitdem einmal die Leidenschaft des Hasses entfesselt worden war,

die Grausamkeit ihre Opfer forderte. Darum würde es auch ein Unrecht sein, wenn unsre Phantasie bei solchen Szenen barbarischer Grausamkeit stehen bleiben wollte. Will man den Wert des Ereignisses im Teutoburger Walde richtig verstehen, will man die Bedeutung jener Kämpfe richtig würdigen, so darf die Ermordung römischer Kriegsgefangenen nicht das letzte sein, an dem unsre Erinnerung haften bleibt; vielmehr hat über solche Dinge hinweg sich unsre Vorstellung zu der heldenhaften Gestalt eines Armin, zu den tapferen Streitern des alten Germaniens zu erheben. Wir haben uns die Lage der Dinge zu vergegenwärtigen, aus der die That hervorgegangen ist, wir haben uns die Schwierigkeiten vorzustellen, die dem Unternehmen der Deutschen im Wege gestanden haben, wir haben uns endlich klar zu machen, was der Erfolg jener Kämpfe gewesen ist.

Gewiß war der Sieg im Teutoburger Walde eine That, die unsre volle Bewunderung verdient. Wie viele Völker hatten nicht bereits vergeblich versucht die römische Herrschaft abzuschütteln. Es hatte auch sonst nicht an kühnen Unternehmungen gefehlt; aber immer war es der römischen Macht und Kunst gelungen, das aufständische Volk von neuem zu unterwerfen und unter sein Joch zu beugen. Die That im Teutoburger Walde steht einzig da. Die Römer hatten bereits das nordwestliche Deutschland mit einem Netz von Befestigungen durchzogen. Ein zahlreiches, sieggewohntes Heer stand im Herzen des unterworfenen Landes. Andre Truppen lagen am Rhein zur Hilfe bereit. Es war zu jener Zeit, als das römische Imperium seinen Höhepunkt erreicht hatte, als Ruhe im Innern herrschte, kein auswärtiger Feind das Land bedrohte, ein kluger Kaiser mit sicherer Hand das Staatsschiff leitete. Da wagt es ein unternehmender Fürst im Verein mit Gleichgesinnten seines Volkes, die Eroberer aus dem Lande zu vertreiben; er wagt es, obgleich ein Teil seiner Landsleute es mit den Feinden hält und sich nicht scheut, sein Unternehmen zu verraten. Und es gelingt ihm, den klug ersonnenen Plan zur Ausführung zu bringen. Die römischen Legionen samt dem Troß werden in ein gebirgiges Land gelockt, werden eingeschlossen und zu einem verzweiflungsvollen Kampfe gezwungen. Das ganze römische Heer findet seinen Untergang. Nun werden auch die römischen Besatzungen, die noch in den Festungen liegen, überfallen und zur Übergabe gezwungen. Nur ein einziges Lager, Aliso, kann sich halten. Aber vorbei ist es von nun an mit der Herrschaft der Römer zwischen der Elbe und dem Rhein. Denn auch die Kriegszüge, welche einige Jahre später Germanicus unternahm, um das Verlorene wiederzugewinnen, haben keinen Erfolg. Es gelingt auch in diesen Kämpfen, den deutschen Boden zu verteidigen.

Mit Recht wird also die Schlacht im Teutoburger Walde als die That angesehen, durch welche die deutsche Nation vor dem Untergange gerettet worden ist, mit Recht galt einst in alten Zeiten und gilt noch jetzt Armin der Cheruskerfürst als der Befreier Deutschlands.